

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Band: - (1980)
Heft: 4

Rubrik: Schriftsteller sehen unsere Welt : Neue Mundartliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Mundartliteratur

Schriftsteller sehen unsere Welt

Wildi Chriesi

von Barbara Egli

Der Band «Wildi Chriesi» gehört zu den nicht zahlreichen zürcherischen Mundartbüchern, die sprachlich und inhaltlich vom Üblichen abweichen, den Leser zum Nachdenken zwingen und ihn erkennen lassen, dass Barbara Egli unter den Zürcher Mundartdichtern einen besonderen Rang einnimmt. Sie schreibt in der Mundart des Zürcher Oberlandes, in einer Mundart, die heute vielleicht nicht mehr Allgemeingut ist. Merkwürdigerweise wirkt ihre Mundart nicht veraltet, sondern lebendig, ja geradezu modern. Wo liegt der Grund?

Mit Vëerse eläi sy,
mit den äigene Woort
Zwysprooch haa:
Us eme feischtere Schluuch
a s Liecht use groope.

In der Tat hält die Verfasserin Zwiesprache mit dem Wort. Sie lebt in einer Sprache, in der sie ganz zu Hause ist, in der sie auf tiefste empfindet und durch die ihre Gedichte und Geschichten leben können. Durch die Sprache wird sie frei von der Sprache. Das Formelhafte verschwindet, das Wort lebt in seinem tiefsten Sinn. Die Sprache öffnet die Pforte zu den Fragen des Daseins. In ihr brechen die innersten Gefühle auf, die in der Kindheit den Menschen bewegen, sein Leben bestimmen und für den Erwachsenen zur Verantwortung, aber auch zur Belastung werden. Barbara Egli ruht so sicher in ihrem Frauentum, dass sie ohne Prüderie auch heikle Probleme auf natürliche Weise löst. Sie verfällt nie irgendeinem

Extremismus. Schwerblütig sind fast alle Geschichten, denn es geht ihr um Menschen, die um ihr Menschsein ringen. Dieser Weg ist beschwerlich, führt in Tiefen menschlichen Daseins, auch in den Tod. Ihre Geschichten enden immer anders, als der Leser sich vorstellt oder erhofft. Ihre Menschen erfahren die Macht der Gewohnheit, sie stossen auf Vorurteile, auf Unverständnis, auf falsches Mitleid. Das alles wäre Grund genug zu Anklagen und Angriffen. Aber die Verfasserin denkt nicht daran, so wenig wie ans Belehren. Behutsam verfolgt sie den Weg, den ihre Gestalten zum Menschsein einschlagen. Der Wege gibt es manche. Da ist die Bäuerin, die ihre schwere tägliche Arbeit aufhellt, indem sie in freien Stunden malt, aber die Bilder als ihr Eigentum betrachtet. Ein Mädchen, das in religiösen Vorstellungen lebt, läuft in der Hochzeitsnacht singend in den Teich hinaus und ertrinkt. Eine Bäuerin stösst auf einer Italienfahrt in Rom auf Teenager, die herumlungern, zum Teil den Drogen verfallen sind, ja sogar Zürichdeutsch sprechen. Da taucht ihre eigene traurige und gefährdete Jugend wieder auf.

«Vatter und Mueter, tänkt si, doozmool sinds ales gsy, en Wall gäge di gfüürchig Wält zringelume... S jung Volch, wo sy hüt uf säbem Platz vo der eebige Stadt gsee hät, di halbgwachsne Chinde vo hüt, fliend vor em Phüetetsy, verlönd ires Häi, wänd e kän Schutz mee. Oder händs dëe äifach nüme nöötig, wils chuum mee öpper ooni Gält und e kän frönde Mäntsch, wo mit äim töörff mache, was er wott, mee git? Wän isch es besser

gsy für di Junge, früener oder hüt? Sy findt e käi Antwoort.» Eine junge Mutter geht durch alle Leiden hindurch, bis sie endlich den Weg zu ihrem geistig geschwächten Kinde findet und ihm die mütterliche Liebe schenkt.

Immer treten uns Menschen entgegen, die nach ihren eigenen Gesetzen leben wollen. Der Leser kann sich darüber seine Gedanken machen. Das gilt auch für die Gedichte, die von einprägsamer Bildhaftigkeit sind und durch ihren Rhythmus fesseln, z. B.:

Hoochhuus

E bläichi Wand
ä d Lade wyss, Hoochhuus,
vo de Nacht verschlosse.
Di eerscht Abrelesunn drufobe,
staalhört und bländig.
D Balköön: rächtleggig Höölene,
Mischwürffene us Zemänt.
Iez: en Huuch vo Schatte,
en Vogelfluug, gschnäll,
ooni Luut, uusprätet Flügel.

Gläbt hät di gschpängschtig
Feschtig
für en Augeblick.

J. M. Bächtold

Ämmegrien

von Hans Ulrich Schwaar

Wenn jemand, der sich einen Namen als Übersetzer gemacht hat, mit Proben aus der eigenen Dichterwerkstatt hervortritt, setzt er sich naturgemäss einer besonders scharfsichtigen Kritik aus. Reichen Phantasie und erzählerische Möglichkeiten für das eigenständige Werk aus? – Bei H. U. Schwaar darf man solche Fragen ohne inhaltliche oder formale Vorbehalte bejahen. In seiner kraftvollen, auf dem gesunden Sprachboden des Emmentals gewachsenen Mundart berichtet er von Gestalten und

Begebenheiten, die den Leser nicht so bald loslassen, hier Familiengeschichtliches («Nöjis vo Grosätin»), dort Erinnerungen an den Aktivdienst («Di angeri Syte» – der Verfasser war Kommandant eines Interniertenlagers) oder an ehemalige Schüler mit ihren zum Teil schweren Lebensschicksalen («D Muur», «Es Zirkular», «Es Rätsu»).

Schwaar fasst seine acht Geschichten unter dem Titel «Ämmegrund» zusammen, und das, was er, der Musikfreund, in dieser «Suite emmentalensis» von überraschenden Steinfinden im Grien des «Eggiwilfuhrmannes»

sagt: «Wär hätti das ddänt, dass me hie settigi Sache fung», wiederholt der Leser nach der Lektüre: Wer hätte im Übersetzer fremder Texte so viel eigene Vor- und Darstellungskraft, einen so grossen Beobachtungs- und Erfahrungsschatz vermutet!

Bleistiftskizzen Emil Zbindens verschönern und bereichern das rund 70 Seiten starke Bärndütschbändchen. *Hans Sommer*

Momänte

von **Gertrud Burkhalter**

Von der in Zürich lebenden Berner Mundartlyrikerin Gertrud Burkhalter ist 1980 der bedeutsame Band «Momänte» erschienen, Gedichte in der Mundart des Berner Seelandes.

Von ihr erschienen bis jetzt drei Gedichtbände: der Erstling «Stygüferli» (1943), längst vergriffen und nicht mehr aufgelegt, «Heligeland», durch die Nachlässigkeit des ersten Herausgebers fast in Vergessenheit geraten, und nun der neue Band «Momänte». Ein Vergleich zwischen den beiden letzten Bänden drängt sich auf. Was ist neu oder anders im neuen Band?

1. In Beratungen mit Rudolf Trüb schrieb sie ihre Gedichte im allgemeinen in der Dieth-Dialektschrift. Dabei werden insbesondere lange und kurze Vokale genau bezeichnet, so dass, wer die Gedichte laut liest oder leise vor sich hin spricht, den eigentümlichen Klang und Rhythmus dieser Mundart erlebt. Ein knappes Wortregister ist eine wertvolle Stütze.

2. Im Gegensatz zu «Heligeland», dessen Gedichte in Versform gestaltet sind, greift die Dichterin im neuen Band auch zu freien Rhythmen, die den Themen angepasst sind. Sie nähert sich damit der sogenannten «modern mundart», ohne sie nachzuahmen. Ihr Ton und Aus-

druck ist durchaus eigenständig und auch neu.

3. Der Themenkreis ihrer Lyrik ist weit gespannt. Das Buch gliedert sich in folgende Abschnitte: Landschaft – Ching – Lüt – Stadt – Toggeburg – Momänte – Zyt. Allen Gedichten ist eines gemeinsam: sie erwachsen aus tiefem innerem und äusserem Erlebnis, sie gestalten auch das Unscheinbare dichterisch, wie etwa das Signallicht, das Schaltbrett im Auto, und geben ihm einen Sinn. Man spürt auch, wie die Dichterin durch Krisen hindurchgeht, das Leben liebt, das für sie kein Spiel ist, sondern einen dunkeln Grund hat, aus welchem Fragen des Daseins herauswachsen, denen sie Fragen entgegenstellt wie im Gedicht «Frooge II» (S. 90):

Zwänzgi

Vierzgi

Sächzgi

Achtzgi

u nachär?

de nünzgi

u nachär?

vilich hundert

u nachär?

amänd drüber

u nachär?

der Tood

was chunnt nachär?

d Ewigkeit

was isch Ewigkeit?

Gertrud Burkhalter erweist sich als bedeutsame Lyrikerin, die den Leser in den Bann zieht durch die Echtheit der Erlebnisse, durch die dichterische Kraft und ihr Künstlertum.

Ihr im Umfang sparsames Werk, das in langen Jahren heranwuchs, ist in der ernsthaften Mundartlyrik nicht mehr wegzu-denken. Es wird seinen Rang behaupten, da es wahre Dichtung, reife Kunst ist. *J. M. Bächtold*

Verlagsangaben

Gertrud Burkhalter, Momänte. Berndeutsche Gedichte. Verlag K.J. Wyss Erben AG, Bern 1980. Fr. 15.–

Barbara Egli, Wildi Chriesi. Lyrik und Prosa in Zürcher Oberländer Mundart. Verlag Gute Schriften, Zürich 1980. Fr. 10.50

Ruedi Geisser, Liächt und Schattä. Värs us em Urnerland. Illustriert von Pierino Baldelli. Selbstverlag, Schattdorf (UR) 1979. Fr. 18.–

Beat Jäggi, Niemer springt über sy Schatte. Gschichte us allne Schichte. Verlag Habegger, Derendingen 1979. Fr. 9.80

Beat Jäggi, Begägnige. Gschichte vo bsundere Lüte. Verlag Habegger, Derendingen 1980. Fr. 9.80

Emmi Mühlemann-Messmer, Gstickt's ond Gfädlets. Gschichte n ond Gedicht i de Sprooch vom Appenzeller Henderland. Verlag Schläpfer, Herisau/Trogen 1980. Fr. 19.80

Johann Ramseier, Am Hof vo Sän Tscheims. Gschichte us Ängland. Viktoria Verlag, Ostermundigen 1979. Fr. 22.80

Hans Ulrich Schwaar, Ämmegrien. Grüschttets u Ungrüschttets. Viktoria-Verlag, Ostermundigen, 2. Auflage 1980. Fr. 17.80

Heinz Stauffer, die da obe. Bärndütschi Gschichte. Francke-Verlag, Bern 1979. Fr. 14.80

Proben aus «Momänte»

Schneebrätt

Z usserscht
ufem Schneebrätt
am Hörnli z Arosa;
mir säuber
wüsses nid.

Der Hüttwart
rüeft is zrüg
u macht e Trichter
mit der Hang,
as der Toon nid tööni
u as s der Schnee
nid breich¹.

Föön.
Aues² wi dür nes
Vergröserigsglaas
zringsetum Glaas
Glaas – Schnee
me meint
me ghöori Schärbi.

Ke Schritt
ke Schritt mee vüre!
Mit eim Schi
hingertsi
zrüg
mit em anger
hingertsi
zrüg
gäng hingertsi
zrüg
no einisch
zrüg
süferli
zrüg
der Wart ziet is
ganz no
zrüg
is Läbe
zrüg.

U dunge dumpft es.

Öpper weis
öbs Zyt isch
u was für Zyt
as s isch. (S. 11)

Schnittpunkt

Trottuarrand
am Utoquai

bi de roote Liechter
gäges Bellevuepavillon:
Gäge Süüde
Waud u Wasser,
gäge Norde
Betoniert.

Dört stange si
bi roote Liechter
z usserschtussen
uf Granit
zwüsche
See u Gstank;
gygampfe³
z usserscht
ufem Rand
zwüsche
Waud u Teer;
cheere sech
haut
gägem Asfaut
glaare⁴
gäng. (S. 55)

Di auti Frou ir Autstadt

Si isch aut
u si isch ganz elei
u gnagget gnietig⁵
dür di auti Gass.

Im gäderigen⁶ Arm
treit si es Roggebroot;
der gripset⁷ Ermu
deckt ins zue.

Iez tuet si d Tür uuf
in es muusgraus Huus,
di armi Hutte⁸ chycht
bis z oberschtufen
is Dach; bis obenuus:

En auti Stube,
es Bett un es Broot.
Im Fänschterlöiffterli
ds Ooberoot.

U spöötter e Stärn
vom groosse Wage
dä züntet ufs Broot
u breicht⁹ ins ganz –

U d Autstadtstuben
isch im Glanz. (S.52)

¹ treffe – ² alles – ³ schaukeln – ⁴ glotzen –
⁵ geht schwerfällig – mühsam – ⁶ sehnig –
⁷ abgeschabt – ⁸ schwächliche Frau –
⁹ trifft

Gstickts ond Gfädlets

von Emmi Mühlemann-Messmer

Wenn heute auf dem Büchermarkt ein Mundartbändchen erscheint, so mag der Verdacht aufkommen, es habe sich ein Autor die Mundartwelle zunutze gemacht, um damit besser eine Leserschaft zu gewinnen. Dies kann von der seit vielen Jahren in Bern lebenden Verfasserin des gut 160 Seiten umfassenden Büchleins «Gstickts ond Gfädlets» in Appenzeller Mundart mit Fug und Recht nicht gesagt werden. Wir spüren und lesen im Gegenteil, dass sich Emmi Mühlemann schon seit Jahren auseinandersetzt mit der Sprache ihrer Kinder- und Jugendjahre, die sie in ein anderes Mundartgebiet hinein mitgenommen und dort so rein wie möglich bewahrt hat im Wissen darum, dass sie damit eine Sprache aus den vierziger Jahren aufbehält, welche der Weiterentwicklung auf dem Boden ihres Ursprungs nicht mehr folgt.

So sind denn die drei ersten Abschnitte des Bändchens, welches eine Sammlung dessen darstellt, was Emmi Mühlemann in den vergangenen Jahren am Radio oder bei anderer Gelegenheit vorgetragen hat, der Schreibweise und der Eigenart der Mundart des Appenzeller Hinterlandes gewidmet, und sie versuchen gleichzeitig, etwas vom Charakter der Menschen, die diese in ihrer Art so eigene Sprache reden, zu zeichnen. Von besonderem Vorteil ist es, dass es die Autorin gewagt hat, die unterschiedliche Klangfarbe des langen e-Vokals durch eine spezielle Bezeichnung wiederzugeben. Weil dabei nur das lange «e» berücksichtigt wird, ist es nur dem mit der Sprache Vertrauten möglich, die Klangfarbe aller Wörter zu hören oder gar nachzusprechen. Oftmals ändert auch der Sinn eines

Wortes, je nachdem ein Vokal offen oder geschlossen ausgesprochen wird: «doo» mit einem geschlossenen o heisst «damals», offen ausgesprochen bedeutet es «hier». Dies gilt auch für die kurzen e- und o-Vokale, z. B. er hett – er hèt.

Schreibt eine Appenzellerin in Bern in ihrer Muttersprache, so hat sie diese auf zwei Seiten hin abzugrenzen: dem Berndeutschen und dem Hochdeutschen gegenüber. Mit dem letzteren haben alle Mundartdichter zu tun; bei Emmi Mühlemann würde man vor allem dort kaum eine Stilunsicherheit empfinden, wo sie eigene Kindheitserlebnisse beschreibt oder tiefe menschliche Empfindungen darstellt. Auch dem Berndeutschen gegenüber ist sie erstaunlich resistent: sind jedoch der «Laueri», der «Hoger» oder der «Tuume» schon in den Appenzeller Dialekt eingedrungen?

Wo in einer Dichtung die innere und die äussere Form zusammenfallen, wenn also eine starke Aussage die ihr angemessene sprachliche Formulierung findet, fühlt sich der Leser am stärksten angesprochen, ja gepackt. Bei den Erzählungen von Emmi Mühlemann erhalten wir diese Empfindung vor allem dort, wo sie die Gefühle eines Kindes beschreibt, das in seiner Eitelkeit tief verletzt wird («Daametuur») oder das all die Folgen eines Orangen-Diebstahls tragen muss («E chorzi Freud»). Zu einem Höhepunkt in Dichte und Aussage bringt uns «En Funke Zueversicht», wo wir Trostlosigkeit und Schmerz des Kindes, das seine Mutter verloren hat, mitempfinden. – Von den eingestreuten Gedichten sollen jene erwähnt werden, die, leise an Ernst Eggimann erinnernd, wortspielerisch eine Lebensweisheit aussprechen; das «Tanzliedli» indessen zeigt melancholisch-übermütig etwas von

dem, was Stefan Sonderegger in seiner Darstellung der Appenzeller zum Ausdruck gebracht hat. Alles in allem: ein Büchlein, an welchem der Mundart-Kenner nicht vorbeigehen kann.

H. Stricker

Alltag und Märchen

Neues von Beat Jäggi

Der Solothurner Mundartdichter Beat Jäggi ist ein fleissiger, gewandter, in den Motiven abwechslungsreicher Erzähler, der nicht um Leser bangen muss. Er schreibt für Erwachsene und Kinder.

Für die Erwachsenen erschienen 1979 «Niemer springt über sy Schatte» und 1980 «Begägnige». In beiden Büchern greift er zu Motiven aus unserem Alltag, er verzichtet auf eine Rückschau. Seine Geschichten sind gemütlich, gemütvoll und auch rührend. Konflikte, die sich für die Betroffenen ergeben könnten, werden durch verständige, liebevolle Mitmenschen gelöst, so dass alles ein gutes Ende nimmt. Nur einmal, in «Em Heiri sys Schicksal», geht die Hauptgestalt an der Gleichgültigkeit seiner Umgebung zugrunde. Im ganzen begegnen wir einer friedlichen Welt; tiefgreifende Konflikte, deren Möglichkeiten auch nicht angedeutet werden, fehlen. Das Gute siegt stets so, dass man gerührt werden kann. Man wäre dankbar, wenn die verschiedenen Menschentypen etwas schärfer umrissen wären und man zu spüren bekäme, dass unsere Zeit unruhig, verunsichert ist und manche Probleme sich aufdrängen. Aber das entspricht nicht Jäggis Art. Allerdings kann er es nicht unterlassen, gegen moderne Lebensformen und Lebenshaltungen seine Bedenken zu äussern. Jäggi beherrscht seinen Dialekt. Seine Sprache ist flüssig, vorder-

gründig, aber auch problemlos; sie zwingt nicht zum Nachdenken, noch rüttelt sie auf. Auch für einen Nichtsolothurner ist sie leicht lesbar.

Neben den angeführten Bänden schrieb Jäggi auch Kinderbücher: «Juhui. Es Gschichtli us em Märlichratte» (1978) und «Guet Nacht – Zwölf Märli für am Obe» (1980). Er bevorzugt Tiermärchen, er erzählt ungefährliche Abenteuer von Kleintieren. Sie sollen den Kindern erzählt oder vorgelesen werden, denn Märchen sind eigentliche Erzähl-dichtung. Jäggis Märchen richten sich wohl eher an Kindergartenkinder. Ob Schulkinder sie noch annehmen, bleibt fraglich, weil sich beim heutigen Kind, das im Fernsehen die Verhaltensweise von Tieren erleben kann, das Märchenalter nach unten verschoben hat. Man kann Jäggi die Liebe zum Kind und zum Tier nicht abstreiten, aber es fragt sich doch, ob ein Schulkind durch die Einsicht in die Verhaltensweise von Tieren nicht näher an das Tier herankommt als durch vermenschlichte Tiermärchen. Das sind Gedanken, die sich beim Lesen dieser Kindermärchen aufdrängen, auch wenn man zu ihnen ja sagen kann oder will.

J. M. Bächtold

Bärdütsch

Der Sammelband des Lehrmittelverlags Bern, gut illustriert, gibt einen ausgewogenen Querschnitt durch die reiche bern-deutsche Literatur: Lyrik, Chansons, Prosa, Ausschnitte aus Bühnenwerken – ist also mehr als nur ein Schulbuch. Ein weiterer Leserkreis wünschte sich allerdings den Anmerkungsteil breiter.

R. Trüb

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1980/VI.
Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon.